

4097

Herausgeber:
Professor Dr. Heinz-Georg und Ursula Klös

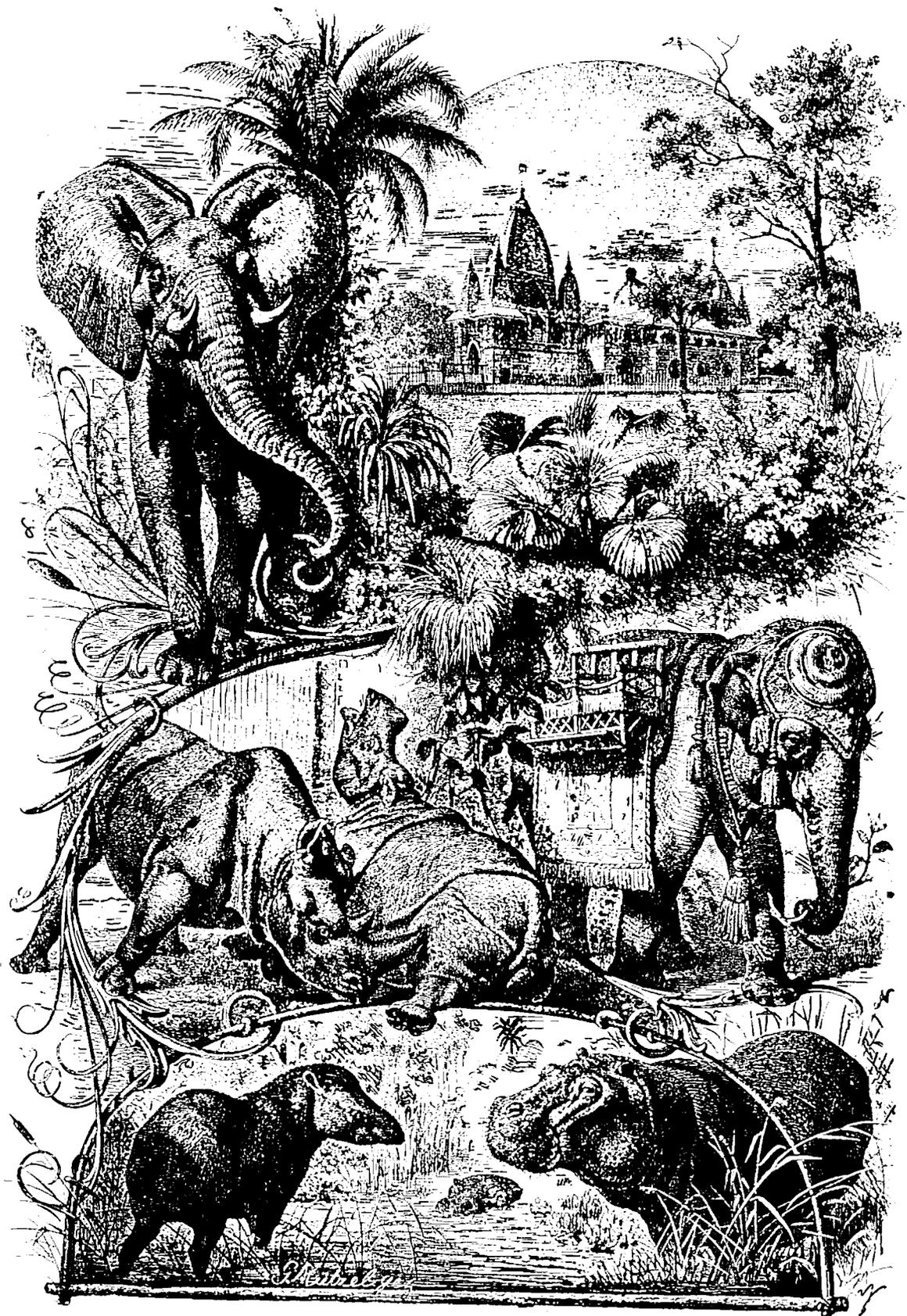
Der Berliner Zoo im Spiegel seiner Bauten 1841-1989

Eine baugeschichtliche
und denkmalpflegerische Dokumentation
über den Zoologischen Garten Berlin

pp. 1-404

Textautoren:
Ursula Klös, Dr. Harro Strehlow
und Werner Synakiewicz

1990



Reuter

ser für Kraniche mit sechs Außengehegen. Es waren schlichte Holzhäuser mit einem spitzen Turm auf dem Mittelbau, die nicht annähernd so attraktiv waren wie die „Goldhäuschen“. 1884 entstanden weitere Ausläufe östlich der „Goldhäuschen“.

Die gesamte Stelzvogelanlage muß 1898/99 dem Umbau des Zoologischen Gartens weichen: Auf dem Gelände entsteht ein Spielplatz. Lediglich das östliche der drei Kranichhäuser von 1874 wird zu einer Toilettenanlage umgebaut, die dann aber 1910 abgerissen wird. Auch die sich ausdehnende Gastronomie gewinnt durch den Abriß der Stelzvogelhäuser: Neben dem Kinderspielplatz entsteht das Wiener Café.

Dickhäuterhaus (Elefantenpagode)

Elefanten waren Mitte des vergangenen Jahrhunderts noch Seltenheiten in europäischen Zoos. Oft waren die Zoos damals schon froh, wenn sie ein einzelnes Tier zeigen konnten. Auch in Berlin war das nicht anders: Das 1859 eröffnete, erste Elefantenhaus war nur für ein einziges Exemplar konzipiert. Doch begünstigt durch die überseeischen Besitzungen der großen europäischen Staaten weitete sich der Tierhandel innerhalb weniger Jahre so erheblich aus, daß auch der Fang von Elefanten und ihr Transport über weite Strecken keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr verursachte. Zwar wußten die Tiergärtner damals über ihre Haltung noch wenig; aber Elefanten waren die Magneten, die das Publikum in großer Menge in die Zoologischen Gärten zog.

Dieser Entwicklung mußte auch Berlins Zoo Rechnung tragen: Nach Vorbildern anderer europäischer Großstädte begann Bodinus einen Monumentalbau zu planen, in dem nicht nur Elefanten, sondern auch andere attraktive Großtiere wie Nashörner, Flußpferde und Tapire Unterkunft finden sollten.

Zoodirektion und Architekten waren sich einig, daß der hohe Schauwert der Elefanten ein repräsentatives Gebäude erforderte. Das Resultat dieser Überlegungen war das Dickhäuterhaus, später Elefantenpagode genannt, das zwischen seiner Eröffnung im Jahre 1873 und seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg trotz mancher anderen attraktiven Anlagen der Hauptanziehungspunkt des Zoologischen Gartens war.

Die ausgezeichneten wirtschaftlichen Verhältnisse des Zoologischen Gartens zu jener Zeit waren die Voraussetzung dafür, daß beim Bau des Elefantenhauses nicht gespart zu werden brauchte. Die Kosten von 300 000 Mark übertrafen die aller bisherigen Zoobauten um ein Vielfaches. Allein die Grundfläche des Neubaus betrug 1 126 Quadratmeter; hinzu kam noch die Außenfläche für den Auslauf der Tiere von rund 2 000 Quadratmetern.

Der Name „Elefantenpagode“ weist schon darauf hin, daß auch dieses Gebäude, dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend, ein exotischer Stilbau war. Und da die ersten Elefanten damals überwiegend aus Indien importiert wurden, lag es nahe, das Elefantenhaus im indischen Stil zu errichten. So geschah es dann auch: die Architekten Ende & Böckmann, inzwischen Spezialisten für Zoobauten, schufen die Pläne für ihren bisher aufwendigsten Bau, der — heute unvorstellbar — 1873 nach nur neunmonatiger Bauzeit eröffnet wurde. Wie der Grundriß zeigt, sah die Planung nur zwei Elefantenställe vor — einen für einen indischen, den anderen für einen afrikanischen Dickhäuter. Fünf Ställe hingegen waren für Nashörner reserviert, je zwei weitere für Flußpferde und Tapire.

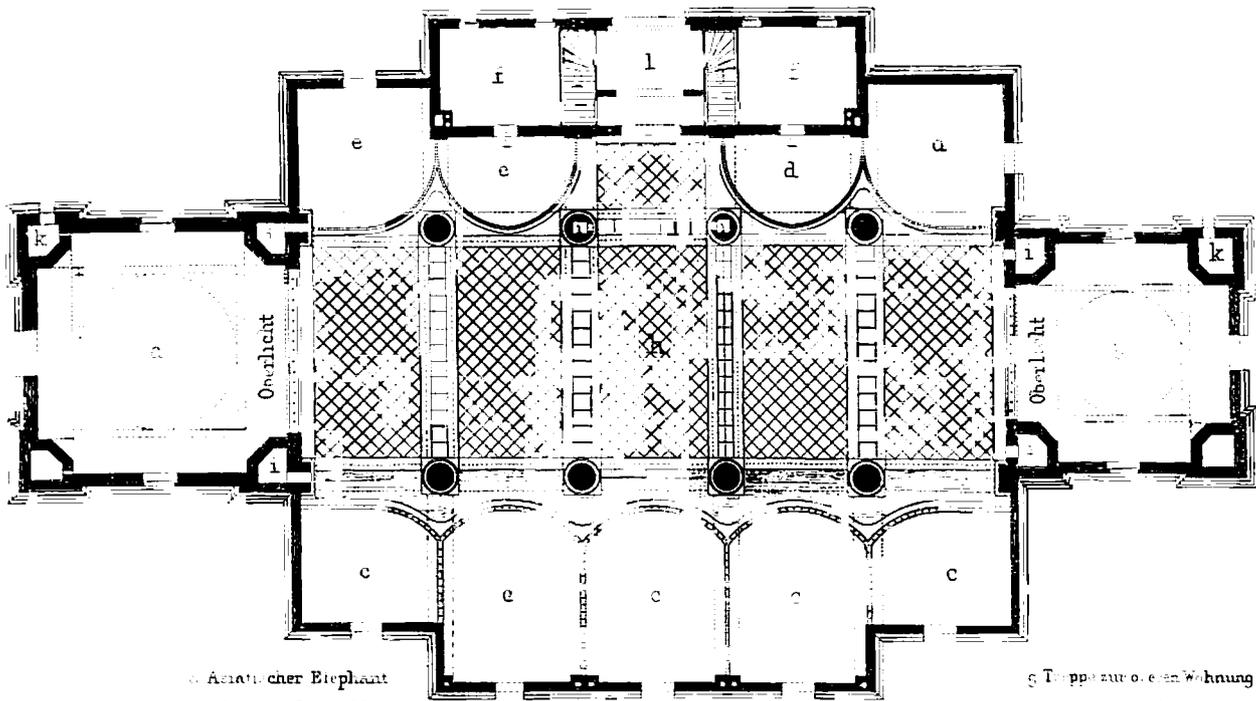
Zwischen diesen beiden Elefantenställen an den Schmalseiten des Hauses lag der geräumige Zuschauertrakt; dessen Längsseiten säumten die Käfige für die anderen Dickhäuter.

Die Abbildung des Besucherraums zeigt dessen kunstvolle Gestaltung: Acht tonnenförmige Säulen, durch Einschnürungen und Wülste untergliedert, an ihren ausladenden Kapitellen mit Elefantenköpfen verziert, sind der innenarchitektonische Blickfang. Wuchtige, auf den Säulen aufliegende, ebenfalls leicht verzierte Balken tragen die Holzdecke. Lichtquellen fehlen an dieser Decke — ein beabsichtigter Effekt: die Aufmerksamkeit des Besuchers konzentriert sich aus dem dunkleren Raum heraus von selbst auf die hell erleuchteten Tierkäfige.

Die äußere Gestaltung des Dickhäuterhauses übertrifft seine kunstvolle Innenarchitektur freilich noch bei weitem. Die Dreigliederung des Hauses in den Haupttrakt und die beiden angrenzenden Elefantenställe wiederholt sich im Aufbau des Daches: über der Publikums-halle entspricht ein Flachdach der ebenen Hallendecke; die Elefantenkäfige und die anderen Stallungen tragen jene monumentalen und reich verzierten Aufbauten, die diesem Bau tatsächlich das Aussehen eines indischen Tempels geben.

Die beiden Haupttürme über den Elefantenställen waren 20 Meter hoch; von ihren Spitzen glänzten stilisierte, goldfarbene Sonnen. Sie waren ebenso wie die kleineren Nebentürme, die eine Höhe von 14 Metern erreichten, mit einer phantasievollen Fülle plastischer und malerischer Ornamente geschmückt: Motive altindischer Teppiche finden sich dort ebenso wie Fabelwesen oder Pflanzendarstellungen. Breitflächige, geometrische Ornamente werden durch ebenso kunstvoll gestaltete Bänder begrenzt; farbige Mosaiken, mit verblendeten Ziegeln umrahmte Spitzfenster, zinnverkleidete Gesimse und orientalische Zinnen, die die Haupttürme und andere Gebäudeteile umgaben — man hatte weder Mühe noch Kosten gespart, um den staunenden Zoobesuchern einen kleinen Eindruck von jenem fernen Riesenreich zu vermitteln, in dem die Elefanten zu Hause waren.

Diese künstlerische Ausgestaltung belastete freilich den Etat beträchtlich. „Da diese Bauten sich durch eine überreiche Fülle plastischen Ornamentalschmucks aus-



- a. Arabischer Elefant
- b. Afrikanischer „a“
- c. Rindrosen Ställe
- d. Milchstall mit Baubenanlage
- e. Tapirhall desgl.
- f. Warte darunter Herd

0 1 2 3 4 5 6 Meter

- g. Treppe zur oberen Wohnung
- h. Speisekammer
- i. Baum fürs Publikum
- j. Auslässe der Heizungsluft
- k. Wädevorrichtung für die Ställe
- l. Vestibül

Grundriß des Dickhäuterhauses.

(Zeitschrift für Bauwesen, 1876)

zeichnen und die zur Disposition stehenden Mittel und das gebotene Ziegel-Rohbau-Material hierfür nicht ausreichten, wurde als Ersatz desselben zum Schmuck durch Malerei übergegangen“, schreiben die Architekten Ende & Böckmann drei Jahre später (1876). Durch auf die Ziegel gemalte Fugen entstand der Eindruck quadratischer Mosaiksteine. Hinzu kam, daß sich die damals gerade auf den Markt gekommene Silikatfarbe als verhältnismäßig billiges und recht wetterbeständiges Mittel für die Gestaltung von Außenfassaden anbot.

Manchmal freilich gab es doch noch kleine Pannen. Zwar habe sich die Farbe im Hinblick auf ihre Haltbarkeit und Gleichmäßigkeit gut bewährt, so die Architekten, doch offenkundig fehlte noch das technische Wissen: „Wenn die Erwartungen bei diesem Bau sich nicht vollständig erfüllt haben, so liegt die Schuld zum Theil daran, daß trotz der besten Aufsicht nicht immer den Farben der richtige Zusatz von Silikat gegeben worden ist“, heißt es in ihrem Bericht. Auch um eine andere Erfahrung waren sie reicher: Als die Arbeiter die Verblendsteine wie üblich mit verdünnter Salzsäure reinigten, bildeten sich chemische Verbindungen, die zum Teil die Farben veränderten. Welchen Aufwand man aber mit diesen Ornamenten trieb, geht aus einer anderen

Stelle des Berichts hervor: „Für die Herstellung der Gold- und Silberflächen sind echt vergoldete oder versilberte Stanniolplättchen verwendet worden, welche mit einem Klebemittel auf die Steine aufgeklebt sind, ein Verfahren, welches sich sehr gut bewährt hat.“

Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb das Elefantenhaus, von kleineren Reparaturen abgesehen, unverändert: ein Plan, im Zusammenhang mit einem größeren Umbau auch den Eingang zu verlegen, endete in der Schublade. Nur auf einer der Elefantenaußenanlagen wurde ein Stall für eine Elefantenkuh errichtet. Er war freilich nur eine provisorische Unterkunft, die nach einiger Zeit wieder abgerissen wurde.

Als sich 1906 die Geburt eines Elefanten ankündigt, bauen die Architekten Zaar & Vahl an der Nordseite des Hauses einen Elefantenstall an. Das Jungtier stirbt allerdings bald nach seiner Geburt. Sieben Jahre später erhalten die Zwergflußpferde ein Außenbecken. Die Heizungsanlage wird erweitert.

Der Erste Weltkrieg und die Jahre der Inflation unterbrechen weitere Aktivitäten. Erstaunlicherweise aber stehen 1930, in einer Phase tiefer wirtschaftlicher Depression, finanzielle Mittel für eine weitere Umgestaltung zur Verfügung: die umgitterten Außenanlagen ver-

schwinden; nur durch einen Graben getrennt, können die Besucher nun Elefanten, Nashörner und Zwergflußpferde auf Freianlagen betrachten. Nagelreihen auf der Grabenbrüstung sollen die Dickhäuter von allzu engem Kontakt mit den Besuchern fernhalten: doch die Erfahrungen damit sind schlecht: einige Tiere ziehen sich schwere Fußverletzungen zu. Daraufhin entschließt Lutz Heck sich, diese Stacheln wieder zu entfernen.

Anfang dieses Jahrhunderts liegt der Zoo längst nicht mehr vor den Toren Berlins, sondern mitten in der westlichen City. Die Reichshauptstadt hat sich in rasender Geschwindigkeit ausgedehnt, die Bevölkerungszahl ist förmlich explodiert. Das bringt nicht nur mehr Besucher und damit mehr Geld in die Kassen, sondern hat durchaus auch seine Nachteile: neue Bedürfnisse der Bevölkerung müssen befriedigt werden. Längst ist das Bauland knapp geworden. Als man 1906 daran geht, die große Ausstellungshalle auf dem Zoogelände zu bauen, muß der Zoo die südliche Außenanlage des Elefantenhauses verkleinern.

Aus heutiger Sicht war das Elefantenhaus zwar ein architektonisches Glanzstück, ließ im Hinblick auf eine angemessene Tierhaltung aber noch viele Wünsche of-

fen. Das Konzept, die Tiere allein zu halten, widerspricht den heutigen Erkenntnissen über ihr Sozialverhalten in freier Natur.

Auch im technischen Bereich gab es erhebliche Mängel: so hatten die Architekten keine Wärtergänge vorgesehen, weil — so Ende & Böckmann 1876 — „Die großen Zwischenweiten der einzelnen Stäbe . . . bequem die Communication von Stall zu Stall gestatten, der Wärter hat also für sich nicht nöthig, die Verbindungsthüren zu öffnen.“ Zu den Außengehegen der Nashornställe gab es hölzerne Schiebetüren, die die Tierpfleger nur bedienen konnten, wenn sie die Ställe betreten.

Daß auch andere Sicherheitsanforderungen nicht erfüllt waren, erwies sich schon bald: „Hierbei dürfte die Mittheilung interessant sein, daß kurz nach der Überführung des indischen Elefanten dieser seine Thür selbst öffnete und nachts einen Spaziergang in den Garten unternahm — ein Schlitz von einem Zentimeter Breite zwischen Thür und Thürrahmen war genügend, um durch Einschieben des Fingers am Rüssel die Thür mit Schnelligkeit beiseite fliegen zu lassen“, müssen die Architekten drei Jahre nach Fertigstellung des Baus zugeben.

Das Innere des Dickhäuterhauses. 1874 (Zeichnung von Paul Meyerheim)

(Zoo-Archiv)



Nashorn- und Tapirhaus

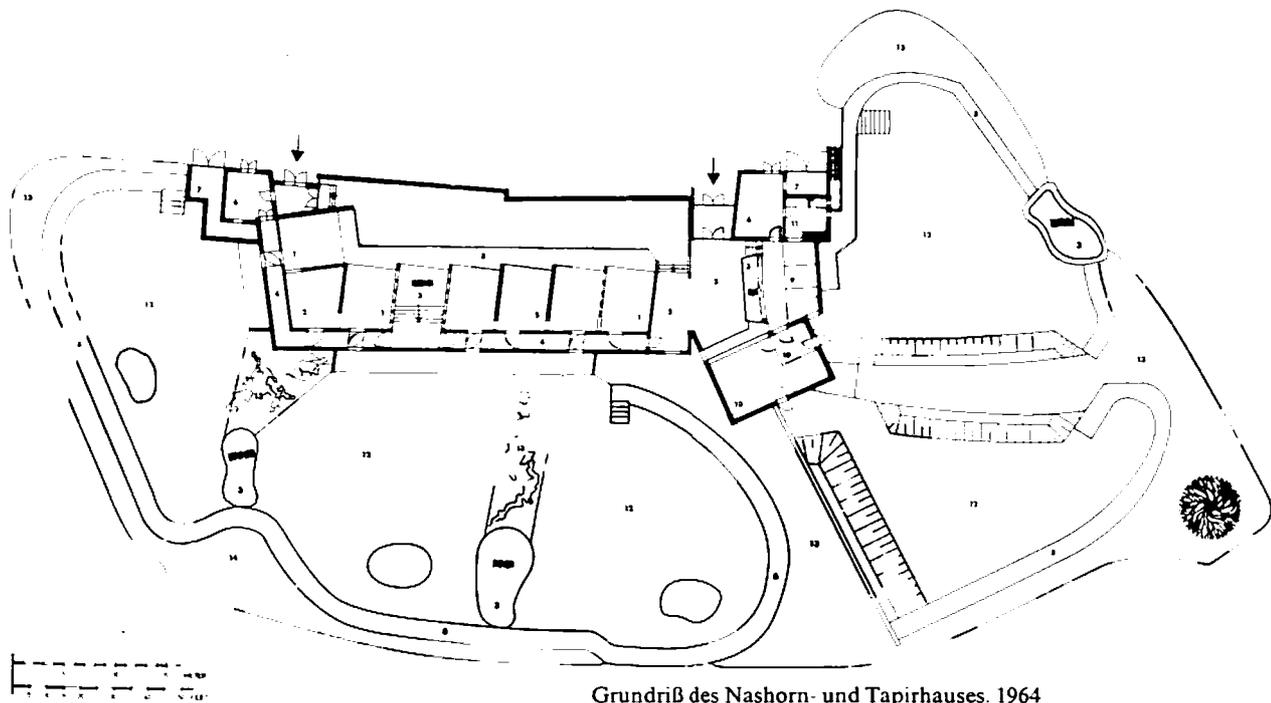
Zwischen 1962 und 1964 erstellt der Zoo nach den Plänen des Architekten Heinz Diesing ein 62 Meter langes Tierhaus, dessen ausgedehnte, jeweils etwa 450 qm großen Freigehege bis auf wenige Meter an den Zoo-Haupteingang am Hardenbergplatz heranreichen. Der moderne Flachbau, für rund 1,15 Millionen DM erbaut und am 20. Juli 1964 eröffnet, sollte in erster Linie drei Nashornarten Unterkunft gewähren — und zwar jeweils einem Paar. Die inzwischen gewonnenen Erfahrungen in der Nashornhaltung haben jedoch diese Pläne korrigiert: es hat sich gezeigt, daß für eine erfolgreiche und dauerhafte Zucht mehrere Tiere einer Art notwendig sind. Dieser Erkenntnis trug die Zoo-Direktion in späteren Jahren Rechnung: 1980 zogen die Breitmaulnashörner in das Elefantenhaus um und machten dadurch bis zum Bau des zweiten Nashornhauses im Jahr 1987 Platz für eine größere Gruppe der in ihrer Heimat durch Wilderei besonders bedrohten Spitzmaulnashörner.

Die schmucklose Außenfassade des Hauses ist rein funktional und lenkt das Interesse des Besuchers völlig auf die gewaltigen Tiere in den Freigehegen. Auch in den Innenställen, die teils durch Gitter, teils durch Mau-



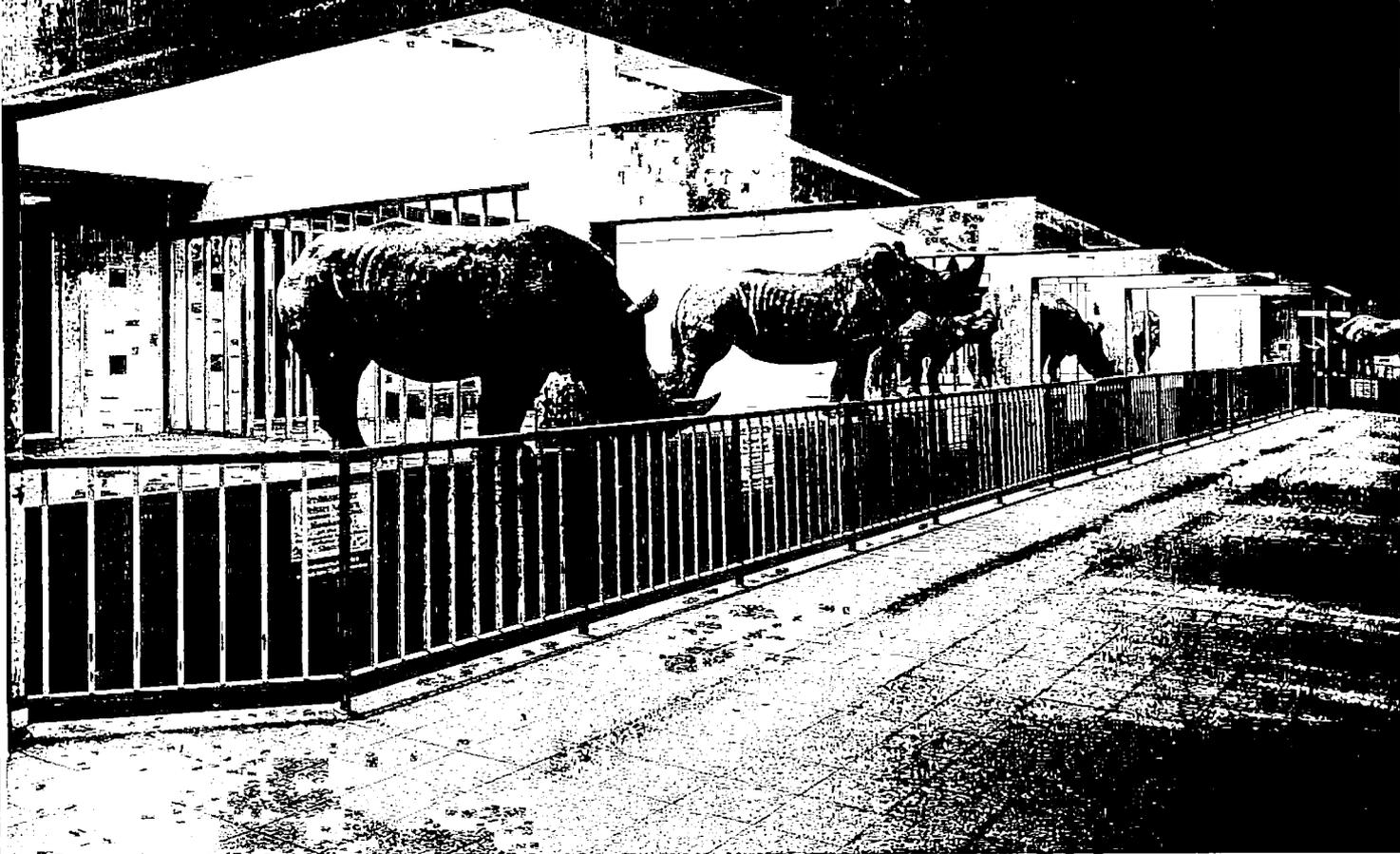
Das Nashorn- und Tapirhaus mit den südlichen Freianlagen. 1964 (Zoo-Archiv)

erwerk voneinander getrennt sind, präsentieren sich die Nashörner dem Besucher besonders eindrucksvoll: das Niveau des Besucherganges liegt nämlich niedriger als das der Ställe — die ohnehin massigen Tiere wirken auf den menschlichen Betrachter noch riesiger. Badebecken



Grundriß des Nashorn- und Tapirhauses. 1964

- | | | | |
|-----------------------|----------------------|------------------------|-------------------------|
| 1 Nashorn-Innenställe | 8 Trockengraben | 1 Rhino indoor stables | 8 Dry moat |
| 2 Wurfstall | 9 Tapir-Innenställe | 2 Breeding box | 9 Tapir indoor stables |
| 3 Badebecken | 10 Okapi-Innenställe | 3 Pool | 10 Okapi indoor stables |
| 4 Wärttergang | 11 Wärtterraum | 4 Service area | 11 Keeper's room |
| 5 Besuchergang | 12 Freianlagen | 5 Visitor's area | 12 Outdoor enclosures |
| 6 Futterlager | 13 Grünflächen | 6 Food store | 13 planted area |
| 7 Dunghof | 14 Besucherplattform | 7 Manure Yard | 14 Visitor's platform |

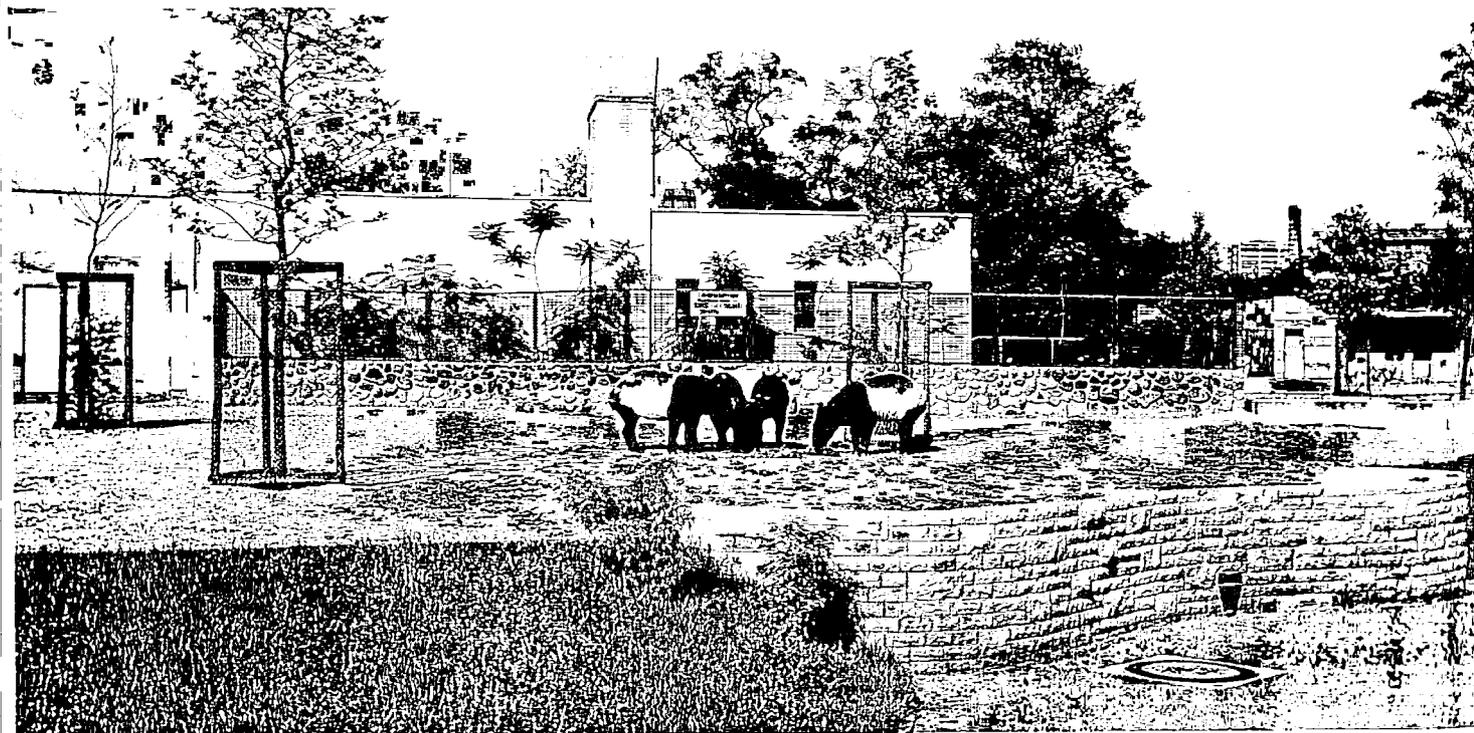


Blick in die Nashornabteilung mit den im Vergleich zum Publikumsgang erhöhten Ställen.

(Foto: Leppin. 1964)

Schabrackentapir-Freianlage. Im Hintergrund das Kamel- und Lamahaus.

(Foto: Leppin. 1964)



sowie ein vom Publikum nicht einsehbarer Wurfstall, Tierpflegerraum, Futterlager und Dunghof vervollständigen das Haus. Zwischen Innenställen und Freigehegen zieht sich der breite Bedienungsgang entlang. Die großen Wandflächen des Besuchertrakts sind durch Schau tafeln aufgelockert. 1985 wurde in den Gehegen der Spitzmaulnashörner eine zusätzliche ultraviolette Beleuchtung installiert, die das offenbar gewordene Sonnendefizit für unsere Nashörner ausgleicht.

Wesentlich kleiner ist der Tapirtrakt, der sich im Osten an den Nashorntrakt anschließt. Hier liegt der Haupteingang des ganzen Gebäudes. Auch seine Ställe haben weiträumige, jeweils etwa 300 qm große Außengehege, die, wie bei den Nashörnern, durch Grünflächen und Trockengräben begrenzt sind.

Als sich 1964 die Möglichkeit ergab, ein Okapi zu erwerben, wurde eine Anlage des Tapirtraktes für die Haltung dieser seltenen Kurzhalsgiraffe eingerichtet. Für einige Jahre hieß der Gebäudekomplex dementsprechend auch Nashorn-, Tapir-, Okapihaus. Nach dem Tode des Okapibullen bezogen die Flachlandtapire, wie ursprünglich geplant, das Gehege.

Der Innenstall der Schabrackentapire wurde 1987 umgebaut und vergrößert: Der bisherige Dunghof wurde überdacht und zur Futterlagerung eingerichtet, in die ehemalige Futterkammer wurden die Nachtställe verlegt und dadurch Platz im Innengehege geschaffen.

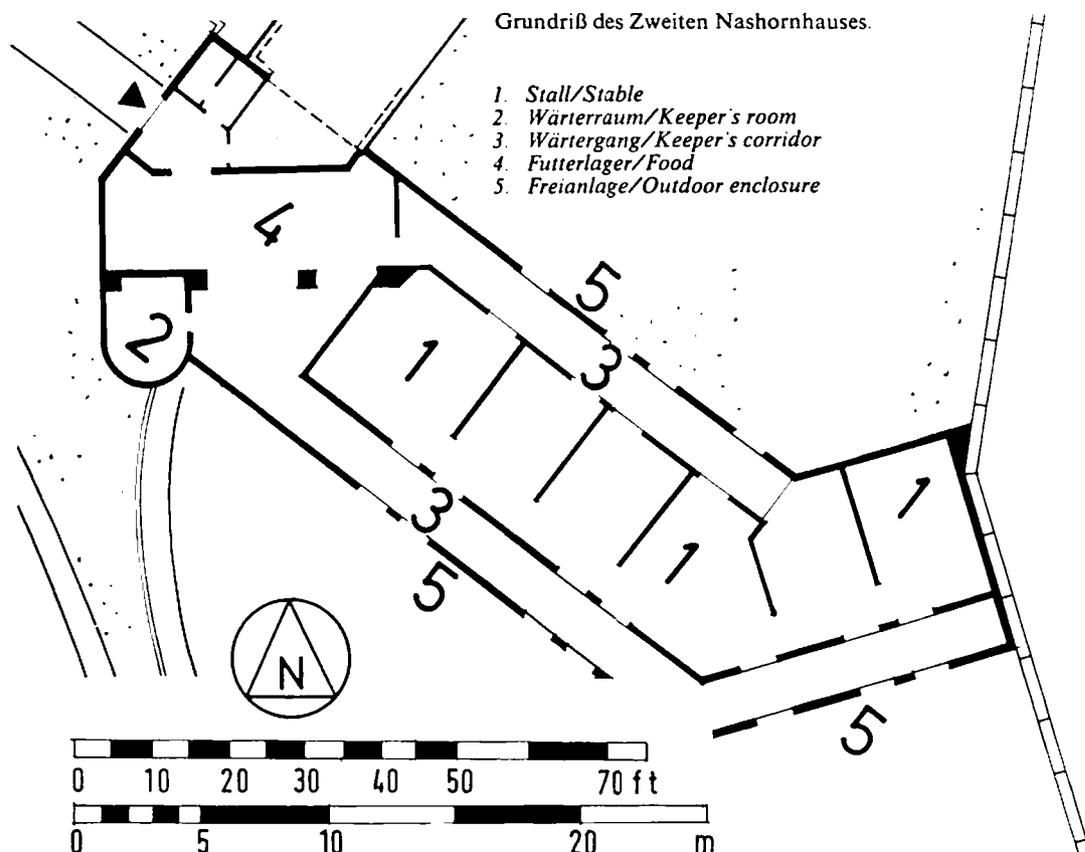
In naher Zukunft wird auch das Gehege der Flachlandtapire noch einmal verändert: der Innenstall wird dem der Schabrackentapire angepaßt und wirkt dann ebenfalls großzügiger als zuvor.

Mit der Veränderung des Bereiches hinter dem Haupteingang, den nun wieder das Löwentor schmückt, konnte der Zoo 1989 die Außengehege der Nashörner nicht nur neu gestalten, sondern auch auf das Doppelte der Fläche vergrößern. Statt bisher drei gibt es nun vier Außengehege — zwei mit Badebecken, die beiden anderen mit Suhlen versehen. Die dort untergebrachten Nashörner haben dadurch erheblich mehr Bewegungsmöglichkeit.

Zweites Nashornhaus

Dieses zweite Nashornhaus entstand in den Jahren 1986/87 — also fast ein Vierteljahrhundert nach dem ersten. Doch weil es als Ergänzung jenes Hauses thematisch hierher gehört, sei die bisher chronologische Reihenfolge der Zoo-Bauten ausnahmsweise einmal unterbrochen.

Nach den Plänen der Architekten Schaefers & Löffler errichtete der Zoo dieses Haus für rund 3,9 Millio-





Das den Bauten von Höger angepaßte Zweite Nashornhaus mit seiner geräumigen Freianlage. Im Hintergrund das Dienstwohnhaus. (Foto: Stark-Otto, 1988)

nen DM am östlichen Zoorand hinter dem Erdhaus, von dem später noch die Rede sein wird. Es schließt an das Winterquartier im Magazin an und liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Dienstwohnhauses.

In seinem Äußeren lehnt sich dieses zweite Nashornhaus an die 1929/30 von Höger ausgeführten Bauten dieses Zoobereiches an. Es ist in dunklem Klinker gehalten, mit einem schiefergedeckten Dach versehen und endet in einem Rundbau, dem Aufenthaltsraum der Tierpfleger, der ebenfalls kennzeichnend für den ehemaligen Tiergarteneingang ist, wie das erhalten gebliebene ehemalige Kassenhäuschen zeigt.

Ein Blick auf den Grundriß läßt die einfache Anordnung der sechs Innenställe, des Wärterganges und der Zusatzräume erkennen. Bewußt wurde hier von einem Publikumsraum abgesehen.

Die größere, südliche Freianlage ist vom Publikum durch einen Graben getrennt, der zum Gehege teils als Felsen steil abfällt, teils über leicht ansteigende Pflasterung in den mit wuchtigen Findlingen besetzten Auslauf zurückführt. Kräftige Bohlenzäune teilen die vordere Anlage in zwei Gehege und schließen sie auch zur Zoo-grenze nach Osten hin ab. Die Rückseite des Gebäudes mit dem dritten Freigehege ist für die Besucher nicht einzusehen.

Die nördlichen Häuser der Steppentieranlagen.

(Foto: Kleinschmidt, 1988)

